

d'une leçon mais les élèves sont tenus de préparer eux-mêmes la lecture de leur texte à la maison, et comme cette lecture constitue une forme de l'interrogation orale, les élèves y consacrent le même effort qu'à une traduction, une version ou n'importe quel autre genre d'exercice. C'est vous dire que l'alphabet de l'A. P. I. a obtenu droit de cité dans nos écoles.

Mais l'initiative principale des autorités scolaires a été, dans le domaine de la prononciation des langues étrangères, l'introduction, il y a deux ans, d'un cours préparatoire de phonétique scientifique à l'intention des futurs philologues. Ce cours, d'une année, se place après le baccalauréat, après la classe de première. C'est une année d'études intermédiaire entre l'enseignement moyen et l'université et compte aux étudiants pour une année d'université. Il s'agit de donner une base certaine à l'étude de la linguistique générale et de rendre les futurs professeurs de langues modernes capables d'enseigner la prononciation de leur langue d'adoption d'une façon plus méthodique et plus attrayante. On a pu croire que pareil enseignement concerne plutôt l'université, à quoi il y a lieu de répondre d'abord que mon pays n'a pas d'université proprement dite, et puis, les universités elles-mêmes ne donnent pas généralement cette vue d'ensemble propédeutique sur toute la matière. A Luxembourg nous nous servons, dans ce cours, de la *Petite Phonétique comparée* de M. PAUL PASSY. J'ai d'ailleurs noté ce détail qu'au Chili le cours de phonétique générale de l'Institut Pédagogique, pépinière des futurs professeurs de langues vivantes, est, depuis bon nombre d'années, basé sur le même manuel.

Pour les candidats-professeurs d'anglais n'ayant pas suivi ce cours nouveau, les autorités scolaires avaient envisagé un cours d'entraînement auditif et articuloire de quelques mois à titre de complément à leur stage pratique. Ainsi tout sera fait pour enseigner aux jeunes Luxembourgeois une prononciation des langues étrangères qui ne soit pas trop en désaccord avec la prononciation de ceux dont chacune de ces langues est la langue maternelle. Nous voulons, naturellement, enseigner la vérité linguistique, mais nous apprécions tout autant la sympathie qui naît entre des hommes de nationalités différentes si chacun s'efforce de malmener le moins possible la langue, et partant l'âme, de son interlocuteur.

FRIDAY, 22 JULY. AFTERNOON

SECOND SESSION „PHONETICS OF PARTICULAR LANGUAGES“

Chairman : Dr. L. KAISER.

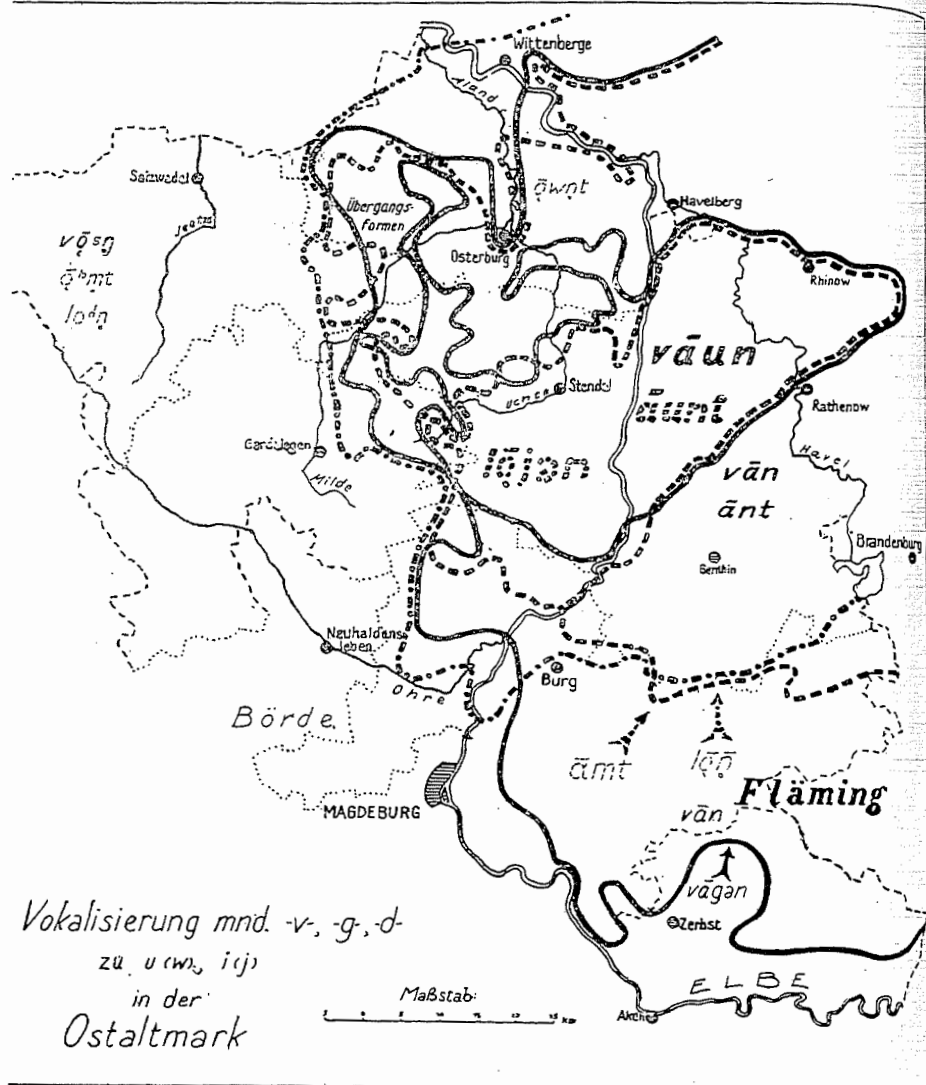
66. Dr. MAX BATHE (Ueplingen) : *Beruhet die Vokalisierung inlautender mnd. v, g, d im Altmärkischen auf flämingischem (niederländischem) Einfluss?*

Durch die Landesstelle für Flurnamenforschung in der Provinz Sachsen werden die Flurnamen ihres Arbeitsgebietes lautgetreu aufgenommen, ergänzt und wissenschaftlich bearbeitet. Die Befragung der Altmark konnte bis jetzt nahezu vollendet werden; sie ermöglichte auch die Aufnahme der Verbreitung einiger Wortbeispiele, deren Kenntnis für die Mundartenforschung notwendig ist. Die Altmark nimmt mit der von ihnen vertretenen Lauterscheinung eine besondere Stellung ein, sie hat dadurch in ihrer Osthälfte eine Sondernmundart ausgebildet. Die genaue Umgrenzung dieser Mundart war bisher nicht bekannt, jedoch zeigt die Karte, dass die Benennung „Rhinower Mundart“ nicht zutreffend ist. Dass durch diese Aufnahme indes über den Sprachvorgang völlig Klarheit gewonnen werden könnte, hat sich nicht erreichen lassen, es wird daher noch eine eingehende Untersuchung nötig sein.

Der Geltungsbereich der Mundart wird durch die Karte in grossen Zügen wiedergegeben. Wenn trotz vereinfachter Darstellung im einzelnen das Nebeneinander der Grenzlinien der drei Erscheinungen zunächst zu einer verwirrenden Fülle und scheinbaren Unübersichtlichkeit führt, so lehrt doch eingehende Betrachtung, dass die Verbreitungsräume zwar keine Kongruenz, wohl aber eine gewisse Verwandtschaft aufweisen. So lässt sich ein Kerngebiet erkennen, in dem sich der Wandel am reinsten zeigt, ringsherum lagern sich Vorfelder mit ausgleichenden Formen, fremden Entwicklungen oder Neubildungen. Der Elbstrom teilt in nord-südlicher Richtung den Kern in zwei gleiche Hälften. Die engere Zusammengehörigkeit der *-v-* und *-g-* Formen ist sicher abzulesen, das *-d-* steht etwas abseits.

Die Behandlung des mnd. *-g-*, gleichviel welcher Herkunft, erklärt das Beispiel „Wagen“. Die Formen des Südwestens haben *z* und leicht getrübt (*Börde-ä*), es handelt sich vermutlich um jüngere Neubildungen. Im Nordwesten ist das *a* zu *o*: getrübt, die Endung *-en* assimilierte sich zu *η* nach der meist nicht mehr gesprochenen Media. Im Südwesten ist Schwund eingetreten, wobei ein helles langes *a*: entstand: *van*. Das Gebiet hat in jüngerer Zeit den Elbrand verloren, stösst aber heute

raumgewinnend gegen das Kerngebiet der Vokalisierung vor. Hier ist das -g- zu u geworden, während das a eine leichte Trü-



bung zeigt. In der Färbung unterscheidet es sich wesentlich von dem Börde-ā, in der Schreibung wurde es nicht berücksichtigt. Geschlossen erstreckt sich das Gebiet der Vokalisierung etwa von Stendal bis Rhinow, einige Inseln und Halbinseln

ragen relikrtartig in den Kreis Osterburg hinein. Die sich dazwischen und auch sonst am Westrand findenden Formen *va:zun*, *va:zən*, *va:n*, *va:ən*, *va:uzən*, *vq:u*, *vq:ən*, *vq:n*, *vq:un* kennzeichnen sich deutlich als Kreuzungen und Uebergangerscheinungen zu den Nachbargebieten. Die eigenartige Ausbreitung der Reliktgebiete macht gewiss, dass der Kreis Osterburg, der heute nur Vorfeld ist, ursprünglich alter Vokalisierungsboden war. Das Ausgleichsgebiet im nördlichen Kreise Wolmirstedt trägt hauptsächlich die Formen mit *q:*, in einigen Dörfern ist sogar das auslautende -n geschwunden.

Der Wagen-Verbreitung entsprechen mit im einzelnen anders gelagerten Ausdehnungen die aus dem Bestande der alten Mundart von Grossmangelsdorf ausgewählten, heute aber durch Schwundformen ersetzten Beispiele mit *a:*: *de daru* die Tage, *barun* mnd. boge m. Bogen, *draru* mnd. drage f. Trage (gerät), *šlaru* mnd. slage f. Schläge (hammer), ferner *har:zəl*, *har:ul* mnd. hagel Hagel, *mar:ur* mager, *mar:ut* mnd. maget Magd, *far:ul* mnd. vogel, *vagel* m. Vogel Nach *ō* und *ū* ergeben sich: *ou* mnd. ōge n. Auge, *loru* mnd. löge f. Lauge, *zu:n* mnd. sugen saugen. Vor *l* namentlich ist die Vokalisierung nicht völlig durchgeführt, es tritt *w* auf, häufig mit *u*-Vorschlag: neben *far:ul* (s. o.) *far:wəl*, *far:wəl* Vogel. Nach hellem Vokal wurde Vokalisierung zu *i* bewirkt oder es blieb der Halbvokal *j* in mehr oder weniger schwacher Ausprägung: Nach *i* entstand Assimilation: *kri:n* mnd. krigen kriegen, *šti:* mnd. stige m. pl. Steige, *šwi:n* swigen st. v. Schweigen; nach *ē* verflüchtigten sich *i* oder *j*, erhielten sich besonders vor *l*: *dre:i:n* mnd. drēgen trügen, *fle:i* mnd. vlēge sw. f. Fliege, *te:rjəl* mnd. tēgel Ziegel; tonlanges *e* wurde zu überweitem *ä*; *vā:i* mnd. wege Wege, *štā:i* mnd. stege f. Stege (Dorfausfahrt), *fā:i:n* mnd. vegen fegen, *flā:rjəl* mnd. vlegel(e) Dreschflegel; nach *ō²*: *zō:n* mnd. sogen sw. v. säugen, nach tonlangem *ö*: *flō:rjəl* mnd. vloget Flügel, *dō:i:n* mnd. dogen taugen. *-lg-* und *-rg-* zeitigten ebenfalls *i*: *fōl:i:n* folgen, *vō:r:i:n* mnd. worgen sw. v. würgen.

Der *-g-> i, j*-Verbreitung ist in grossen Zügen sehr ähnlich die Vokalisierung des *-v-*. Es erscheint als *u* bzw. halbvokalisch vor *l* als *w*. Das Kerngebiet, aufgeschlossen durch das Beispiel *arunt* Abend, dem häufig *-arun* Ofen zur Seite tritt, reicht wieder von Stendal bis Rhinow; stark verkleinert ist aber das Schwundgebiet, das durch die hd. Mischformen *arunt* und *o:m:m* vom Süden her verengt ist. Dass es wenigstens bis an das Zerbstische reichte und damit dem *va:n*-Gebiet räumlich gleich gewesen ist, beweisen die Flurnamen *hē:* Höfe und *kar:lē* Kabel. Dem Trümmerfeld „Wagen“ im Kreise Osterburg entspricht hier eine Uebergangsverbreitung, bei der die Spirans nach getrübetem *q:* steht: *q:wənt*, *q:wən*. Im Westen der Altmark hat die Media, wie beim *-g-*,

Endungsangleichung bewirkt; sie selbst wird unterdrückt. Das vokalisierte Gebiet wird auf allen Seiten angegriffen. Nach den Beispielen mnd. *avent*, mnd. *aven*, *oven* richten sich alle *-v-*, sie wurden zu *u*, nach *ę* mehr *o* oder *o*. Somit bieten sich dar: nach *i*: *ri:u* mnd. *rîve* f. Reibe, *si:u* mnd. *schîve* f. Scheibe, *bli:un* mnd. *blîven* bleiben; nach *ê*: *bre:u* mnd. *breve* m. pl., Briefe, *gr̄e:u* mnd. *gr̄êve* f. Griebe; nach tonlangem *e*: *b̄e:ion* mnd. *beven* beben, *z̄e:o* mnd. *seve* n. Sieb; nach tonlangem *ô*: *h̄a:u* Höfe, *h̄a:wel*, *h̄a:ul* mnd. *h̄övel* m. Hügel; nach *a* oder *o*: *ba:un* boven, *baven* oben, *avut* mnd. *ovet*, *avet* n., *ka:un* mnd. *kove(n)*, *kave(n)* Koben, *ka:wel*, *ka:ul* mnd. *kavele* f. Kabel; nach *ô¹*, *ô²* und deren Umlaut: *ho:u* mnd. *h̄öve* Hufe, *gro:u* mnd. *gr̄öve* Grube, *lō:un* mnd. *löven* glauben, *rō:u* mnd. *r̄öve* Rube; nach *û* Assimilation: *šru:* mnd. *schr̄uve* f. Schraube f., *du:* mnd. *d̄ûve* f. Taube. *-lv-* und *-rv-* ergaben ebenfalls *u*: *el:u* mnd. *Elve* Elbe, *twō:lu* zwölf, *hal:u* mnd. *halve* halbe, *ä:u* mnd. *erve* n. Erbe, *kō:ru* Körbe, *ja:ru* Garbe, *nä:ru* mnd. *narewe* Narbe, *št̄a:run* mnd. *sterven* sterben.

Die *d*-Vokalisierung liess in sich keine engere Unterscheidung zu. Einige Restformen im Kreise Jerichow I (Burg) machen aber gewiss, dass die *j*-Formen aus diesem Gebiet verdrängt worden sind. Die Grenzlinie erinnert an die *-v*-Linie. Zu dem Beispiel *l̄q:ȝen*, *l̄q:i:n* mnd. *laden* stimmen die meisten der übrigen Formen: Assimilation des entstandenen *j* an vorhergehendes *i*: *vi:* mnd. *wide* f. Weide, *stri:n* mnd. *strîden* streiten; Erhaltung als *i* und oft Schwund nach *ê*: *be:i:n* mnd. *bêden* bieten, *he:i* mnd. *hêde* f. Hede; *i* nach tonlangem *e*: *p̄a:i* Päde, *št̄a:i* mnd. *stede* f. Stätte, *šm̄a:i* mnd. *smede* f. Schmiede, *br̄a:ja*, *br̄a:i* (bret n.) Bretter, *v̄a:ja* Wetter, *ij* nach *â*, *a*, *o*: *br̄o:i* mnd. *brâde* Braten, *m̄o:i* mnd. *made* f. Made, *šp̄o:i* mnd. *spade* Spaten; *i* nach *ô*: *ro:i* mnd. *rōde* Rute, *blo:i:n* bluten, *br̄o:i:n* mnd. *brōden* brüten; *i*, *j* nach *u*: *lu:ja*, *lu:i* lude laut, *i* nach *û*: *lū:i* Leute, *lū:i:n* läuten; *i*: nach *ei*: *v̄a:i*: mnd. *weide* f. Weide, *h̄a:i*: mnd. *heide* Heide. In dem *va:n*- und *ant*-Gebiet (Schwund) sind *i* und *j* nach *i*, *e*, *ä* wieder ausgefallen.

Das Gesamtbild der Mundart wird durch diese Laute so eigenartig, dass man auch an eine besondere Entstehung denken möchte. Der Schwund von *-v-* und *-g-* wurde ebenso wie die Vokalisierung des *d* zu *j* schon von BREMER in seiner *Ethnographie* auf niederfränkische Besiedlung zurückgeführt, neuerdings ist sogar die Vokalisierung in direkten Zusammenhang mit niederländischen Lautvorgängen gebracht worden, O. KARSTÄDT, „Die Mundart des Landes Jerichow“, *Mgdbg. Montagsblatt*, Nr. 29, 1934. Das führt zu der Frage, wie kommt man zu einer solchen Annahme? Was hat das Mittelgebiet mit Niederländern zu tun? Denn genaue Lautübereinstimmungen brauchen noch nichts zu beweisen.

Nun lehrt uns aber die volkskundliche Forschung, dass beim Ueberschreiten der Elbe durch das deutsche Volkstum im 12. Jh. niedersächsische Siedler über die Untere Elbe gegangen sind; denn volkskundliche Eigenarten (Hausbau) und Sprache stimmen zu beiden Seiten des Stromes überein. An der Mittel Elbe zeigt sich aber ein starker Unterschied zwischen den Stämmen und zwar so, dass die Altmark im wesentlichen sprachlich mit dem Osten zusammenhängt. Diese Verschiedenheit ist nicht etwa nur aus jüngerer Entwicklung heraus zu begreifen, sondern hat ihren Ursprung schon in den Besiedlungsverhältnissen genommen. Der Siedlerschub aus den benachbarten Altlandsgebieten ist nicht allein massgebend gewesen; es müssen auch andere Siedler eingewandert sein.

Aller Ueberlieferung nach stammen diese Siedler aus dem niederfränkischen Gebiet. Sie werden geschichtlich als Flandrer, Flamingen, Holländer, Seeländer, Männer vom Rhein, aus Utrecht bezeichnet. Ihre volkstümliche Benennung ist mehr Flamingen gewesen; daran erinnern noch „Fläming“, „Flämisch Stöcken“ 14. Jh., „Flämische Elbseite“, der Altmark gegenüber gelegen, auch der schlagwortartige Ausdruck „flämischer Kerl“, der weiter verbreitet war und ganz besonders das Ansehen und die Bedeutung Flanderns im Osten erkennen lässt. Die mittelalterliche Benennung möge auch heute noch die Berechtigung geben, dass man die Siedler als Fläminger bezeichnet.

Mündliche Ueberlieferung von Kolonisation durch Fläminger liegt mehrfach bei Orten vor, die sonst keine Spuren aufweisen. Sicher sind immer urkundliche Erwähnungen, sie lassen erschliessen, wie grössartig und weiträumig die Ansiedlung war. Rechnet man zwar die Zahl der Erwähnungen, so könnte der Einwand erhoben werden, dass sie für das grosse Gebiet nicht genüge. Bedenkt man aber, dass in den Ansetzungsurkunden fast nur Fläminger genannt werden, so würde dieser Umstand allein zur Aussage ausreichen, abgesehen von der Erwägung, dass nur ein Bruchteil von Urkunden auf uns gekommen ist. Die Nachrichten der Chronisten sind nicht eindeutig. Die Glosse zum Sachsenspiegel kennt neben den Einwanderern vom Rheine auch solche von Schwaben. Seelmann verbindet beides und sieht in Schwaben mit Recht den Schwabengau, das Heimatland Albrechts des Bären. Diese Landschaft ist aber zu klein, als dass von ihr die Besiedlung des grossen, menschenarmen Mittel-elbraumes hätte durchgeführt werden können. Die überschüssigen Volkskräfte des sächsischen Nachbarlandes wusste Heinrich der Löwe unterzubringen, vielleicht darf man aber auch hier die Abneigung der Sachsen gegen Albrecht in Ansatz bringen. Helmold von Bosau sah nur den Flämingerzug und übersteigerte wohl etwas sein Ausmass; dennoch ist seine Kenntnis vom

Lande und den Verhältnissen so, dass er Glauben verdient. Er hebt deutlich hervor, dass ausser den Landen Brandenburg und Havelberg auch die Altmark, und zwar das Land östlich der Jeetze bis zur Elbe von den Ankömmlingen in Kultur genommen wurde. Hier muss aber eingeschaltet werden, dass die Altmark, wie aus den Gau- und Ortsnamen hervorgeht, von jeher germanisches Siedlungsland gewesen ist. Eine Ueberfremdung vermochte nur teilweise Platz zu gewinnen. Wir müssen also denken, dass der flämingsche Siedlerstrom mit altheimischem Stammestum zusammentraf und dass eine Vermischung stattfand.

Rechtskundliche Untersuchungen stehen für das Gebiet an der mittleren Elbe noch aus, gewiss würden sie wertvolle Aufschlüsse geben können. Verhältnismässig wenig ist nach dem bisherigen Stande der Forschung aus den Ortsnamen zu erkennen. Dass so wenig Namengleichungen vorhanden sind, hat seinen Grund darin, dass die Siedler eine fertige Ortsbenennung vorfanden. Als Ausnahmelandchaft ist dabei die Wische anzusehen, wo infolge von Rodung und Entwässerung neuer Siedlungsboden entstand. Bei der Anlage der neuen Siedlungen wurden denn auch Ortsnamen übertragen, und so weisen Lichtenfelde und Wüst-Paris auf Flandern, Wüst-Muntenack auf Südrabant und Schallun und Wüst-Kamerick auf das Gebiet der Rheinmündungen. Anders sind die bekannten Namen Aken, Köln an der Spree, Frankfurt und vielleicht Kemberg zu beurteilen; ihre Uebertragung beweist nichts für die Ansiedlung, sondern kündigt von dem programmatischen Wollen der Landesfürsten.

Zu sicheren Hinweisen hat die Wortforschung geführt. So zeigt die vom Ostfälischen Wörterbuch herausgegebene Päd-Karte, dass die Elbe für das Wort Päd die Westgrenze bildet. Einige Vorkommen im Westen des Stromes lehren, dass das Wort auch in der Altmark bekannt gewesen sein muss, wo es durch QUEKE verdrängt wurde. „Päd“ gehört zu den Wörtern, die aus dem Mnl. stammen und in der Kolonialzeit übertragen sein müssen. Das grosse Verdienst, dieses Wortgut zuerst erkannt, seinen engeren Verbreitungskreis und damit die Heimat der übertragenden Siedler festgestellt zu haben, hat sich H. TEUCHERT erworben, *Zs. f. Dt. Mdaa.*, 1923, 180, 183. Auch W. SEELMANN vermochte im *Nd. Jb.* 52, 1926, 39 eine Anzahl Wörter beizubringen, die mnl. Herkunft sind. Die genaue kartenmässige Darstellung der Verbreitung dieser Wörter ist sehr notwendig und ganz besonders für das Niederländische erwünscht. Da sie dort eine beschränkte Verbreitung haben, so ergibt sich die wichtige wortgeographische Feststellung, dass als Heimat der Mehrzahl der Kolonisten insbesondere Brabant und seine Nachbarschaft in Frage kommt.

Das Ergebnis aus der Wortforschung findet eine wundervolle Bestätigung von Familiennamen aus einer Zeit, wo sich diese Namen erst bildeten. 1179 verleiht nämlich Erzbischof Wichmann von Magdeburg den Kaufleuten von Burg 20 Budenplätze auf der Messe zu Magdeburg. Als Zeugen werden 19 Bürger der Stadt Burg genannt, sie heissen nach dem neu herausgegebenen Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg: 1. Heidenricus et frater suus 2. Conradus, 3. Elias, 4. Wilhelmus Flamiger, 5. Walterus Corencob, 6. Robertus Gelnreich, 7. Jordan Sibern, 8. Giselbrecht de Thiest, 9. Hugo, 10. Gadescalcus Rugil, 11. Lambrecht de Louene, 12. Reinerus de Brosle, 13. Sibodo Siere, 14. Heinricus de Hus, 15. Thiebaldus, 16. Heinricus, 17. Steffanus, 18. Arnoldus, 19. Lambrecht Sotecore. Nr. 4 ist eindeutig, es fällt nur auf, dass keine flämische Ortsbezeichnung gewählt wurde; der Art nach steht der Name mit in der Reihe jener Beinamen, die auch später in anderen Orten vorkommen und, weil sie einzeln sind, nur die Ausnahme bezeichnen und daher für die Siedlungsfrage ohne Wert sind. Erst die Verbindung mit den anderen Namen gibt auch dieser Aussage Gewicht; denn mit Diest, Löwen und Brüssel weisen 8, 11, und 12 sicher auf Südrabant. Leider liegt die Urkunde nur in einer verderbten Abschrift vor, so dass Nr. 14 nicht sicher zu deuten ist; vermutlich ist aber damit die Landschaft Husce um Maeseck gemeint. Wahrscheinlich weisen auch die übrigen Zunamen dahin. Keine andere Stadt im Elbraum kann in so früher Zeit so viele Bürger aus dem Westen nachweisen. Es wird daher verständlich, wenn die alte deutsche Kaufmannssiedlung Burg durch diesen starken Zuzug flämisches Recht annimmt und damit vorbildlich wird, und es spricht auch trotz der späten Bestätigung der Bürger Tuchmacherinnung nichts gegen die Annahme, dass auch das blühende Tuchmachergewerbe der Stadt Burg seinen Anfang durch Siedler genommen hat.

Der Wortgeographie nahe verwandt ist die Flurnamengeographie, sie unterscheiden sich nur dadurch, dass die Flurnamen nicht so beweglich sind wie die Wörter als lebendige Sprachbestandteile. So zeigt die Märsche-Karte weniger das Vordringen niedersächsischen Sprachgutes in altsächsischer Zeit als mehr die Strahlungskraft späteren mnd. Ausgleiches. Altmark und Holzland sind schon in alter Zeit in „Moor“, „Tie“ und „Oesterling“ durch zwei Richtströme niedersächsischen Gutes überlagert worden, wobei besonders bemerkt werden muss, dass Tie, Oesterling u. a. kennzeichnende Namen nicht in das Neuland verpflanzt worden sind. Die „Ried“ Karte scheint ein Beispiel für eine uralte, echt swebische Wortprägung zu geben, Harz und Saale bilden die Nordostgrenze. Der elbnahe Osten steht in den Karten für sich, ohne Verbindung mit dem

Schwabengau. Wenn der Osten Sondergebiete in den Karten für „Fenn“, „Upstall“, „Dunke“ und anderen Namen schaffen konnte, dann bezeugt er damit seine flämische Durchdringung. Auch die Altmark ist von diesen Namen erfasst, wenn auch Ausdehnung und Tiefe der Verbreitung verschieden sind. Die Ueber-schneidung der Namenbereiche lehrt, dass die Altmark als ein Misch- und Ausgleichsgebiet anzusehen ist.

Wenn nun auch sichere ndl. Ursprungsgebiete gefunden werden, wenn von dort aus auch zweifellos Spracheigenheiten verpflanzt wurden, so ist damit nicht gesagt, dass bei den gewaltigen Ausdehnungs- und Kreuzungsbewegungen im Osten etwas davon in alter Form erhalten bleiben musste. Eine weitere Schwierigkeit des Erkennens besteht weiter darin, dass der Osten des Altlandes Sprachformen ausgebildet hatte, die weitgehend mit ndl. übereinstimmten. Die koloniale Schriftsprache hat sich entschieden nach der des Westsaalegebietes gerichtet, die der Altmark hat Uebereinstimmungen mit dem Norden, der sich auch sonst im Laufe der späteren Jahrhunderte stark überlagerte. Dazu kommen die Strömungen in neundd. Zeit und die Einwirkungen des Hd. Sicherlich sind grosse Sprachgebiete mit vorherrschenden Lauttypen entstanden, die im Laufe der Zeit durch andere Kräfte wieder zerteilt, verkleinert oder gänzlich zerstört wurden. Betrachtet man nämlich die mik-mei-mi-Verbreitung, dann erkennt man, dass das mei-Gebiet nach Ausweis der Reliktflächen einstmals weit grösser gewesen sein, vielleicht das ganze mittlere Elbgebiet umfasst haben muss. Die Altmark bewahrt das mei verhältnismässig geschlossen. Anderes lehrt die Karte, die die Behandlung alter *e* und *o* vor *r* darstellt und mit den Beispielen *širə* mnd. schere Schere, *zürə* mnd. sere und *urə* mnd. ore st. n. Ohr ein äusserst reduziertes Restgebiet schafft, das an den Verbreitungskern von *varun* und *arunt* erinnert. Das Zurückweichen der Erscheinung ist gut an einigen Flurnamen in der Altmark zu verfolgen. Mitten in den besprochenen Gebieten liegt ein noch merkwürdigeres, das die heutige Altmark überhaupt nicht mehr betrifft. Es wird durch die Beispiele *pärə* mnd. perde Pferde, *därə* mnd. dore f. Tür und *jár* mnd. jár Jahr, *dar* mnd. dor n. Tor gekennzeichnet und tut dar, dass alte *e* und *ö* vor *r* zu *ä*, alle getrüben *o*: vor *r* zu *a*: gewandelt wurden. Der Vorgang ist selten gut zeitlich festzulegen, er begann im 14. Jahrhundert und war um 1500 abgeschlossen. Heute ist er am stärksten reduziert, die Reliktinseln geben nur noch eine schwache Vorstellung von seiner einstigen Ausdehnung, und wenn richtig beobachtet wurde, reichte er auch weiter nach Süden. Es ist anzunehmen, dass er auch in der Ostaltmark und im Brandenburgischen gegolten hat. Dieser Wandel ist einer der ältesten, in der Entwicklung

des *e* vor *r* besitzt er auch einen Parallelvorgang im Ndl. wie durch *aerde* Erde, *paerde* Pferde bezeugt wird. Wenn die Gesamtentwicklung von dieser Gruppe ausgegangen ist, dann darf angenommen werden, dass der Lautvorgang den Anstoss zu seiner Bildung von Siedlern empfangen hat.

Die schon von Bremer herangezogenen und als nfr. erklärten Eigenheiten haben vielleicht nicht uneingeschränkte Geltung. Seelmann wägt sie feiner aus, ist aber vorsichtig in bezug auf ihre mnl. Herkunft. Ausbildung und Verbreitung der Vokalisierung schreibt er der Kolonialzeit zu, mehr sagt er nicht. Als alt sieht er auch die *iə*, *uə*-Linie an, die die ausgeglichenen Sprachgebiete scheidet, wie sie sich nach dem vermutlichen Ueberwiegen der Siedler herausgebildet hatte. Dass nun die reine Zahl dabei massgebend sein sollte, möchte bestritten werden, zuzugeben ist aber, dass die Linie die Erstarrungszone zweier Kraftfelder darstellt. Eines ist die Altmark, da sie mit den Monophthongen *o*:, *e* und *ö*: in *ko*: Kuh, *de:p* tief und *zō:ta* süss die Zwischenstellung einnimmt zum Brandenburgischen und Niedersächsischen. Diesen Ausgleich hat sie schon früh geschaffen, da die Formen in langem Streifen auf kolonialem Wege bis zur Nieder-Oder gekommen sind. Die koloniale Ausbreitung wird bewiesen durch zahlreiche altmärkische Ortsnamen, die in dieses Gebiet übertragen wurden. Wir müssen daraus schliessen, dass die Altmark sprachbildende Eigenart besessen hat und dürfen die Ursache in ihrem bedeutendsten Mittelpunkte, der Stadt Stendal suchen. Zeigt sich Magdeburg in sprachlicher Randstellung, so begegnen wir Stendal in der Mitte von Sprachgebieten. Seine mittelalterliche Bedeutung erkennen wir aus seiner Grösse, seinen Beziehungen und seiner Bündnisfähigkeit. Sollte nicht immer zu entscheiden sein, ob die Stadt stets sprachschaffend war, so wird man ihr nach Lage der Dinge auf jeden Fall auch sprachbewahrende Kräfte zubilligen müssen. Eine entschieden zentrale Stellung zeigt Stendal heute noch im Gebiete der Vokalisierung.

Die Behandlung der *-v-*, *-g-*, *-d-* ist darum so schwer zu beurteilen, weil die Gebiete der einzelnen Ergebnisse verschieden sind. Der Ausfall des *-g-* reicht beispielsweise nach kurzer Unterbrechung im Elbtal bis zum Harz, der *-v-*-Ausfall verhält sich dagegen ganz anders. Ferner ist schwer zu entscheiden, ob die Vokalisierung dem Schwunde vorausgegangen ist oder ob zwei verschiedene Entwicklungen angenommen werden müssen; denn im Kreise Osterburg finden sich *varn*-Formen, für das Brandenburgische werden um 1600 Formen mit *j* aus *d* angegeben, wo heute das *j* ausgefallen ist. Die bei der Veränderung der *-v-*, *-g-*, *-d-* in Mitleidenschaft gezogenen Nachbarvokale sind verschieden behandelt worden. Das *a*: im *varn* des Branden-

burgischen ist anders zu beurteilen als das gleiche im *van* der Börde. Die Senkung des *ε*: zu *ä* vor **j*, **w* hat das Brandenburgische wiederum mit dem Vokalisierungsbereich gemeinsam, unterscheidet sich aber von ihm in der Färbung des *a*: *van*: *varun*, wenn auch beide von dem voll getrüben etwa in *pp:l* Pfahl zu trennen sind.

Für sämtliche Vorgänge ist die Entstehungszeit nicht genau zu bestimmen, weil die Schreibung im Mnd. stark traditionsgebunden war. Zur Bestimmung der Frühzeit ergeben sich zwei fassbare Voraussetzungen: Die Palatalisierung des *d* mußte *j* entstehen lassen und der Zusammenfall zur vollen Trübung im *ϕ*: der *a*: und *o*: bewirkte dann den Gleichklang von **vϕ:gen*, und **bϕ:gen*, Wagen, Bogen. Diese Vorgänge sind um 1400 abgeschlossen. Nach diesen in weitem Raume erfolgten Aenderungen wandelten sich die Nachbarvokale nach dem im Kattenwinkel (Nordjerichow) am besten erkennbaren Lautgesetz: Lange offene **ε*: und **ϕ*: wurden vor *j*, *w* und *r* zu *ä*:, lange **ϕ*: vor *z*, *w* und *r* zu *a*:, *ä*:; vor *j* blieb *ϕ*: erhalten. Die Wiederentstehung des helleren *a*: vor *z* zeigen auch einige Restformen westlich von Salzwedel, *va:ux* Wagen lehrt ausserdem, dass infolge der Apokopierung des *-e* das *z* stimmloses *x* wurde. Um 1500 dürften die Nachbarvokale ihre heutige Färbung besessen haben. Danach traten dann Ausfall und Vokalisierung ein.

Bei einer so späten Entstehung des Wandels wird die Frage nach dem flämingschen Einfluss darauf zunächst nicht leicht zu beantworten sein. Berücksichtigen wir aber, dass schon bei der Behandlung des **ε*: vor *r* koloniale Einflüsse spürbar sind, die dann eine weitere Entwicklung bewirkten, dass die Palatalisierung des *d* zu *j* mit grösster Wahrscheinlichkeit ebenfalls ihre Entstehung im Westen zu suchen hat, wenn sie auch erst später erkennbar wird, dann werden wir auch zu der Frage gedrängt, ob nicht auch andere Entwicklungsrichtungen in der Kolonialzeit festgelegt sein könnten. Eine Voraussetzung für die Vokalisierung ist, dass die spirantische Aussprache der *-v*- und *-g*- erhalten blieb. Im benachbarten Niedersächsischen entwickelten sich die Mediä. Da auch im Ndl. die Spirans erhalten ist, dürfen wir auch in der Erhaltung der *-v*- und *-g*- bis zu ihrer Vokalisierung und dem Ausfall den mitwirkenden Einfluss der Sprache flämingscher Siedler erkennen.

67. Miss BRANCO VAN DANTZIG (Amsterdam): *Les deux o brefs du néerlandais: faut-il les considérer comme deux phonèmes différents, ou non?*

Beaucoup des finesses de la prononciation échappent à une oreille qui est insuffisamment exercée, mais grâce aux leçons de

chant et de diction que j'ai données pendant plus de quarante ans dans des écoles préparant les futurs instituteurs de l'enseignement maternel et primaire, dans les conservatoires, dans l'école d'art dramatique, et grâce aussi à mes leçons privées, j'ai pu développer chez moi une finesse de l'ouïe qui m'a permis de constater des différences de prononciation qui échappent en général à l'auditeur moyen. C'est à cause des milliers d'élèves que j'ai eus, élèves de tout âge, profondément différents les uns des autres quant à leurs aptitudes, leur culture et leur milieu social, élèves originaires non seulement des grandes villes telles qu'Amsterdam, Rotterdam et La Haye, mais d'un peu partout et même des provinces les plus éloignées des Pays-Bas, que j'ai pris un intérêt grandissant aux questions dialectales. Mon métier de professeur m'obligeant à enseigner aussi bien la pratique que la théorie, me forçait à écouter attentivement la prononciation des différents phonèmes: les leçons de chant s'y prêtaient en particulier, puisqu'on prolonge les vocables en chantant.

Ce fut enfin le traitement orthophonique que j'appliquais, qui a beaucoup contribué à développer en moi le sens de l'ouïe, notamment pour tout ce qui concernait la prononciation des voyelles. C'est ainsi que j'ai commencé à m'intéresser plus spécialement à un des phénomènes caractéristiques du néerlandais, je veux dire la présence de deux *o* brefs différents, existant l'un à côté de l'autre.

Vous savez aussi bien que moi que la langue écrite ne peut rendre que très approximativement la langue qu'on parle — volontairement j'évite ici le mot „langue parlée” qui est aujourd'hui employé dans plus d'un sens. Aussi la difficulté de ses premières lectures réside pour l'enfant en ce qu'il doit considérer le même signe comme représentant un son chaque fois différent. Pourtant l'enfant est aidé par le souvenir de l'image auditive complète localisée dans le centre de WERNICKE. La difficulté se présente en premier lieu pour les voyelles *ee*, *oo*, *eu*, (*e*, *o*, *ö*) qui subissent une transformation dès qu'elles sont suivies d'un *r*, que ce soit un *r* linguo-dental, un *r* uvulaire ou un *r* guttural ou bien qu'il s'agisse d'un *r* défectueux qui a pris alors la valeur du phonème *r*. J'avais souvent beaucoup de mal à faire constater à mes élèves, même aux plus intelligents d'entre eux, qu'ils prononçaient, eux aussi, des voyelles différentes dans des couples de mots, tels que: *keren* et *keken*, *toren* et *tonen*, *beuren* et *beuken* (*kε:rən* et *kekən*, *tɔ:rən* et *tonən*, *bε:rən* et *bökən*). La perception visuelle semble en effet inspirer une plus grande confiance que la perception auditive. Pour développer la finesse de l'ouïe je faisais faire à mes élèves des exercices où ils devaient prononcer les voyelles en question tantôt en les prolongeant,